

Selbst die Chefs müssen aus ihrem Büro

Vom Bürotisch ab in die Kantine: Die Axa-Winterthur spielte gestern am Hauptsitz einen Feueralarm durch. Hinter der Übung steckt auch ein bisschen Marketing.

An Arbeit ist in diesem Büro nicht mehr zu denken: Der Rauch ist so dicht, dass man die eigene Hand vor dem Gesicht kaum mehr erkennt. Der Qualm kommt aus der Ecke der Kaffeemaschine, ein Kurzschluss hatte das Gerät in Brand gesetzt, danach griff das Feuer auf einen Aktenstapel über. Es bleibt nur noch die Flucht. – «Raus aus diesem Zimmer!»

Das obige Szenario ist erfunden, Feuer gab es gestern in dem siebenstöckigen Turm des Axa-Winterthur-Hauptsitzes an der General-Guisan-Strasse keines. Immerhin aber Rauch, diesen hatte der Sicherheitsverantwortliche René Sagarra künstlich erzeugt, um den Brandmelder auszulösen. Er wollte den Ernstfall testen.

Kurz nachdem das Alarmgerät losgegangen ist, schallt eine Durchsage durch die Gänge: «Achtung, Achtung, in dem Gebäude wurde ein Feuer gemeldet, bitte verlassen Sie das Haus ohne Hektik.» Im Treppenhaus tauchen darauf die ersten Leute auf, selbst die Frauen und Männer aus der Chefetage verlassen ihre Büros und steigen die Treppe hinunter. Obwohl Sagarra keine Mühe scheute, die Übung so realistisch wie möglich aussehen zu lassen, lassen sich aber nicht alle von der gespielten Ernsthaftigkeit anstecken: Manche schlendern ziemlich gemütlich ins Freie.

Beim Abstieg durchs Treppenhaus fällt auf, was in dem gediegenen Firmensitz der Versicherung alles kaputt ginge, wenn es wirklich brennen würde: Das Gebäude ist ein kleines Museum,

an fast allen Wänden hängen Gemälde und auf den Zwischenebenen stehen Kunstinstallationen. Einem Brand fiel hier viel Wertvolles zum Opfer, auch wenn Sagarra angesichts der Lokalität wenig überraschend erklärt: «Keine Sorge, das ist alles versichert.»

Ohnehin ist die umfangreiche Brandübung bei der Versicherung nicht nur Zufall: «Unser Unternehmen verkauft Sicherheit, da wollen wir natürlich selbst ein Vorbild sein», sagt Sagarra. Der Marketingleiter wird ihm ein Kränzchen winden.

Feuerwehr gut in der Zeit

Unterdessen ist auf der Hinterseite des Gebäudes die Feuerwehr angelockt. Es werden Schläuche und Kabel verlegt, das Piepsen und Rauschen von Funkgeräten ist zu hören. Ein Sicherheitsbeamter trägt auf einem Gebäudeplan ein, welche Gebäudeteile bereits leer sind. Es sind alle 350 Mitarbeiter draussen. Einem Trupp von rund zehn Feuerwehrmännern gelingt es kurz darauf, bis zum Brandherd im dritten Stock vorzustossen. Rasch stossen sie die Tür auf und kraxeln geduckt in den beissenden Rauch. Sagarra ist zufrieden: «Rund zwanzig Minuten nachdem der Alarm losging, war die Feuerwehr beim Brandherd – eine gute Leistung.»

Während am Hauptsitz an der General-Guisan-Strasse die Hauptaufgabe somit bewältigt ist, wird in den Axa-Gebäuden beim Neuwiesenzentrum noch fieberhaft gearbeitet. Zum einen ist man daran, ein Notsystem für die

Bankabteilung aufzubauen, damit Finanzmarktgeschäfte von dort aus bereits kurze Zeit nach dem Unfall wieder aufgenommen werden können. Und in einem anderen Bürohaus ist die Personalabteilung damit beschäftigt, die evakuierten Leute zu zählen: So wird sichergestellt, dass keiner der Mitarbei-

ter, die am Hauptsitz tätig sind, vergessen ging. Wer sich angemeldet hat, wird in die Kantine entlassen. Dort gibt es verschiedene Strategien, um auf die plötzliche Arbeitsunterbrechung zu reagieren: Manche zücken ihr Handy und telefonieren oder tippen auf dem Laptop herum. Andere legen dagegen

eine Pause ein und genehmigen sich einen Kaffee.

Allzu gemütlich lassen es die Übungsleiter dann aber trotzdem nicht werden. Nach einer halben Stunde heisst es: «Das Hauptgebäude ist jetzt wieder freigegeben, sie können zurück an die Arbeit.» *MARIUS BEERLI*



Raus aus dem Büro: 350 Mitarbeiter der Axa-Winterthur wurden gestern übungshalber evakuiert. Bild: Werner Schlaefli

Von Grafik, Geeks und Gamekonsolen

Die einzige Demoparty der Schweiz verblüfft mit Computerspielereien der Marke Eigenbau. Und muss nach sieben Jahren einen neuen Veranstaltungsort suchen.

«Die Demoszene nahm ihren Anfang auf den Schulhöfen der Achtzigerjahre», erzählt Andry Joos. «Damals wurden Spiele für Amiga- und Commodore-64-Computer getauscht. Die technisch versierten Jugendlichen umgingen den Kopierschutz. Dafür wollten sie Anerkennung. Also versahen sie die Spiele mit selbst programmierten Intros: Animationen und Musik, die ihr Pseudonym in Szene rückten.»

Als die Intros immer aufwendiger wurden, emanzipierten diese sich als eigene Kunstform und lösten sich von den geknackten Spielen. Die Demoszene entstand. Joos stiess mit 12 Jahren dazu. Unter dem Pseudonym «Unlock» war er ein wichtiger Netzwerker im Zeitalter vor dem Internet. Er kopierte Disketten und verschickte sie an Kontakte. 18 Jahre später steht er im Kirchgemeindehaus Liebestrasse, wo er die «Buenzli» organisiert, die einzige Demoparty der Schweiz.

Fieberhaft an der Arbeit

Rund achtzig Computerfreaks aus halb Europa, fast ausschliesslich Männer, sitzen an langen Tischreihen vor ihren Bildschirmen. Die meisten arbeiten noch fieberhaft an ihren Demos. Zwischen den Orgelpfeifen des ehrwürdigen Saals flimmern Videos vergangener Jahre über eine Leinwand. Kaffee, Bier oder Pizza gibt es 24 Stunden am Tag; bezahlt werden kann in Franken oder Euro.

Seit Musik- und Grafiksoftware überall erhältlich sind und leistungsfähige Rechner in jedem Büro und Kinderzimmer stehen, auferlegen sich die vielleicht 5000 weltweit aktiven Demozenegegner selbst Einschränkungen. 4K und 64K lauten beliebte Wettbewerbskategorien. 4 Kilobyte entspre-

chen 4096 Zeichen Text – rund tausendmal weniger als ein MP3 oder ein Bild ab einer modernen Handycamera. Auf diesem winzigen Platz packen gewitzte Programmierer minutenlange Grafiksequenzen und Musik – von cartoonhaft bis fotorealistisch. Nur wer die Möglichkeiten seiner Sound- und Grafikkarte bis zum Äussersten auskittelt, kann im Wettbewerb bestehen.

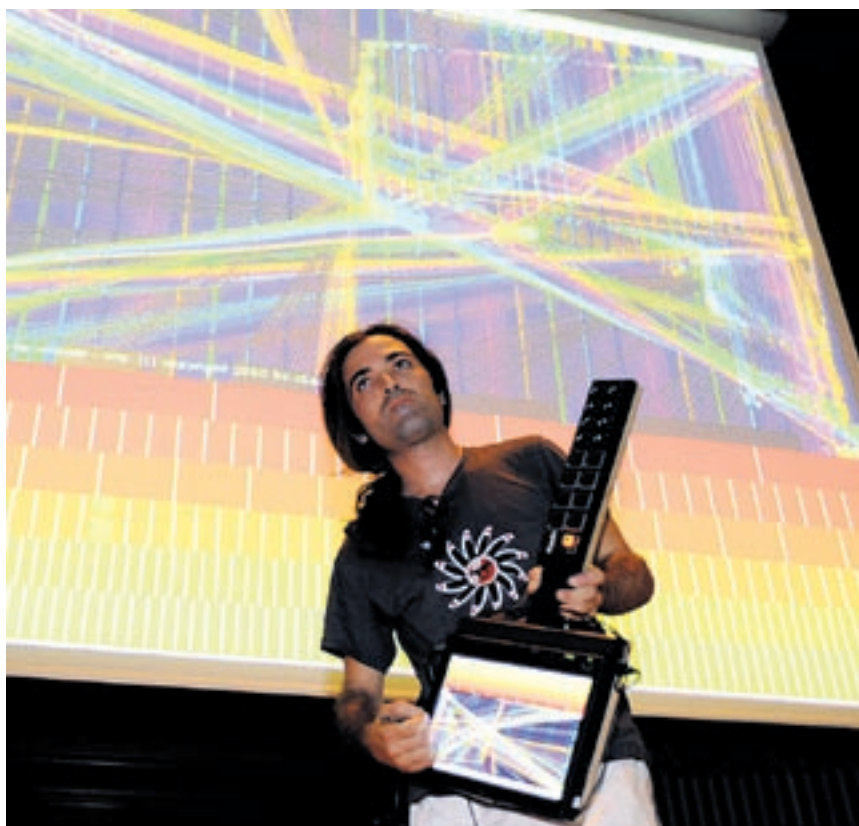
Ein elektronisches Bastelprojekt nahm sich der lokale Nachwuchs vor. Elektronikerlehrling Florian Bruhin (alias The_Compiler) aus Winterthur tritt mit seinem Schulkollegen Marco Zollinger (Freelancer) in der Kategorie «Wild» an. Ein auf einer Platine gelöteter Mikroprozessor gibt dem Tastaturanschluss Befehle. Einmal eingesteckt, erscheinen auf der Windows-Konsole wie von Geisterhand Buchstaben, teils Klartext, teils Zeile für Zeile Bilder zeichnend. Trotz einwöchiger fieberhafter Vorberei-

tung habe er nur dreieinhalb Stunden geschlafen, sagt Zollinger.

Sehenswert ist der Auftritt des Zürcher Musikers und Produzenten Claudio Zopfi. Eine selbstgeschriebene regenbogenfarbige Bedienoberfläche verwandelt Fingerbewegungen in Musik. Auf einen Sperrholzkörper montiert, wird aus seinem Computer eine E-Gitarre der besonderen Art.

Kündigung unerklärlich

Seit sieben Jahren gastiert der Anlass im Kirchgemeindehaus Liebestrasse. Nie habe es Zwischenfälle gegeben, nie wurde etwas beschädigt, sagt Organisator Joos. Seit die Betriebsleitung im Haus gewechselt habe, sei die schräge Demoszene im 97-jährigen Gebäude plötzlich nicht mehr willkommen. Winterthur droht, einen kreativen gemeinschaftlichen Nischen-event mit grenzübergreifender Ausstrahlung zu verlieren. *MICHAEL GRAF*



Der Zürcher Musiker Claudio Zopfi macht aus Farben Musik. Bild: Heinz Diener

Windpark-Vertrag wird im Oktober unterschrieben

Stadtwerk-Direktor Christian von Burg hat sich im Norden Deutschlands ein Bild des Windparks gemacht und will bald einen Vertrag sehen.

Sie haben sich kürzlich in Deutschland den Windpark angesehen. Wie weit ist das Projekt nach ihrem Besuch?

Christian von Burg: Bereits stehen mehr als sechs der insgesamt 80 Windturbinen. Geklärt sind unterdessen auch die Modalitäten für eine Durchleitung des Stroms von der Nordsee nach Winterthur. Sollte dies für die Versorgungssicherheit der Stadt notwendig werden, wäre es relativ rasch zu bewerkstelligen. Allerdings würde dadurch der deutsche Förderbeitrag entfallen, was den Stromimport für die nächsten Jahre wirtschaftlich unattraktiv macht. Dennoch gibt es mir ein gutes Gefühl, für eine mögliche Stromlücke vorgesorgt zu haben.

Winterthur beteiligt sich mit 4,5 Millionen Franken am Windpark. Doch es ist noch kein Vertrag unterschrieben. Wann wird dies der Fall sein?

Der Vertrag mit der Bard Holding GmbH, welche die Windräder montiert, sollte im Oktober unterzeichnet werden können. Ende September werden die ersten acht Windräder ans Netz gehen. Bereits steht übrigens auch die Plattform, auf der das Mon-

tage- und später das Wartungsteam untergebracht werden. Und auch der Anschluss ans Festland ist bereit.

Als die Vorlage im Gemeinderat behandelt wurde, war von einer Kapitalrendite von acht Prozent die Rede. Es gab damals auch kritische Stimmen. Langfristig betrachtet handelt sich bei der Beteiligung am Windpark um eine Investition in die Versorgungssicherheit, mittelfristig um eine rentable Beteiligung. Heute zeigt der Busi-



«Die 4,5 Millionen Franken sind gut investiert»

Christian von Burg, Stadtwerk-Direktor

nessplan sogar eine Kapitalrendite von gut 13 Prozent. Das ist eine Folge der deutschen Energiepolitik, die per Gesetz während 16 Jahren eine Einspeisevergütung garantiert. Zusätzlich gibt es einen Förderbeitrag von der EU. In der Nordsee können wir im Übrigen mit gleich viel Geld deutlich mehr für die Förderung von alternativen Energien tun, als in der Schweiz. So betrachtet sind die 4,5 Millionen Franken gut investiert. *INTERVIEW: CHRISTIAN LANZ*

Umstrittener Nordsee-Windpark

Im Oktober vergangenen Jahres hatte sich der Grosse Gemeinderat deutlich für die Vorlage des Stadtrats ausgesprochen, wonach sich die Stadt, vertreten durch Stadtwerk Winterthur, am Windpark «Ocean Breeze» in der Nordsee mit einem Betrag von 4,5 Millionen Franken beteiligen kann. Gegen diesen Be-

schluss wurde von der bürgerlichen Ratsseite das Behördenreferendum ergriffen. Anfang März 2010 hatten dann die Stimmberechtigten das letzte Wort. Sie sagten deutlich Ja zum Windpark. Die 80 Turbinen werden dereinst rund 90 Kilometer nordwestlich der norddeutschen Stadt Borkum Strom erzeugen. *(cl)*